

Forum

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **NIKE-Bulletin**

Band (Jahr): **3 (1988)**

Heft 8: **Bulletin**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Denkmalbegriff und Denkmalpflegebegriff heute

Die 'Vereinigung der Schweizer Denkmalpfleger' (VSD) hat ihre diesjährige Generalversammlung in Solothurn mit der traditionsreichen 'Waldegg-Tagung' kombiniert, die ihrerseits dem Thema 'Denkmalpflege im Wandel' gewidmet war. Ein attraktives, hervorragend organisiertes Besuchsprogramm ermöglichte es den Teilnehmern, Fragen der Restaurierung und Denkmalpflege am Beispiel des Schlosses Waldegg (Gemeinde Feldbrunnen) sowie am Schloss Neu-Bechburg bei Oensingen und schliesslich am Balsthaler Kornhaus kennenzulernen und zu diskutieren.

Einen wichtigen Beitrag leistete die Tagung auch mit einer kleinen Vortragsreihe, die von Prof. Dr. Georg Mörsch (Denkmalbegriff und Denkmalpflegebegriff heute), Prof. Pierangelo Donati (L'influence de la doctrine sur la réalisation: San Vittore à Muralto et Santa Croce à Riva San Vitale), Dr. Jürg Ganz (Das geänderte Umfeld der Denkmalpflege) und Erich Teysseire (L'organisation de la conservation des monuments dans le Canton de Vaud et ses changements) bestritten wurde.

Den Beitrag von Prof. Mörsch möchten wir unseren Lesern im vollen Wortlaut vorstellen in der Meinung, dass darin Überlegungen und Gedankengänge geäußert werden, die zum Diskurs einladen sollten. Kommentare und Kritik sind der Redaktion willkommen, die solche Reaktionen in der nächsten Ausgabe des NIKE-Bulletins publizieren möchte.

Vo

*

Auf den Jahrestagungen der Vereinigung der Denkmalpfleger in der Bundesrepublik, Ihrer Schwesterorganisation, die ja durch die Präsenz vieler ausländischer Kollegen eigentliche internationale Tagungen sind, ist es seit langem üblich, Partner aus benachbarten Fachbereichen, aber ausserhalb der Denkmalpflege, um Beiträge zu Grundsatzfragen zu bitten. So willkommen solche Beiträge sind, so angenehm kann es manchmal sein, ihrem Inhalt durch den Hinweis auf ihre Praxisferne auszuweichen.

Seit ich gebeten wurde, vor Ihnen dieses Referat zu halten, hat mich dieser Gedanke nicht losgelassen: Bin ich bereits so am Rande der Praxis oder schon jenseits davon, dass meine Überlegungen nach Bedarf diesen erwünschten Grad von Unverbindlichkeit haben oder bin ich noch Kollege unter Kollegen, die gleiche Überlegungen auch machen, sie nur derzeit nicht niederschreiben, weil andere Aufgaben sie plagen?

Mein Dilemma lässt sich sachlich auch nicht lösen: Denn je mehr ich mich detailliert und offen über 'Denkmalpflege heute' auslasse, umso mehr trifft den Aussenseiter der Vorwurf der Einmischung. Als einziger Ausweg bleibt mir, wie dem ängstlichen Reiter, das Herz zuerst über das Hindernis zu werfen, Ihnen zu danken, dass Sie meine Überlegungen und Zweifel anhören wollen und auf Ihre freundschaftliche Geduld zu hoffen.

'Denkmalbegriff und Denkmalpflegebegriff' - warum so kompliziert? Warum vor einem denkmalpflegerischen Fachpublikum, das froh wäre, seine Schutzobjekte immer gut genug zu kennen und immer gut zu schützen, nicht einfach: Denkmäler und ihre Pflege?

Die Antwort ist - oberflächlich - ebenso einfach und richtig, wie sie bei näherer Betrachtung immer schwieriger wird: Schon der grundsätzliche Begriff

FORUM

davon, was ein Denkmal ist, bestimmt die Art der Auswahl und bestimmt darüberhinaus die Art von Pflege und Schutz. Erlauben Sie dafür kurze, aber, wie ich meine einprägsame Beispiele:

Wenn man, im buchstäblichen Sinne der französischen und italienischen Wörter 'biens culturels' und 'beni culturali', nur die materiellen Erinnerungen an das Gute in der Geschichte erhalte, dann könnte der einst portugiesischen, heute senegalesischen Sklaveninsel Goré und dem Konzentrationslager Auschwitz keine denkmalschützerische Initiative gelten. Das Gegenteil ist der Fall: Beide Stätten gehören zu den ersten Eintragungen auf der Weltliste des Kulturerbes der UNESCO, die Sie von Bern, Müstair und St. Gallen her kennen, beide Stätten werden von ihrer jeweiligen, heute zuständigen Öffentlichkeit geschützt, sicherlich nicht Kulturgüter, sondern das Gegenteil davon, aber wie wenig Gebautes auf der Welt geeignet zu erinnern, um zu versöhnen. Wer hier einwendet, die Schandmale der anderen könne man trefflich erhalten, hat damit die Tatsache der Erhaltung von Kulturgut nicht aus der Welt geschafft und lenkt allzu eilig von der Forderung und der Möglichkeit ab, dass eine Gesellschaft, die wirklich reif und aufgeklärt mit ihrer Geschichte umgeht, natürlich auch die Zeugen dunklerer Kapitel der eigenen Vergangenheit erhält.

Bleiben wir noch einen Augenblick bei der begrifflichen Reduktion der Denkmäler auf die 'guten' Denkmäler und machen wir uns klar, dass die zusätzliche Konzentration auf die geschichtlichen Kunstwerke eine weitere begriffliche Reduktion bedeutet. Zu häufig steht bei grundsätzlichen Reflexionen von Denkmalpflegern über das Wesen des Denkmals und über den richtigen Denkmalschutz statt des Wortes 'Denkmal' das Wort 'Kunstwerk' und dies ist nicht nur eindeutig falsch, sondern nimmt dem Nicht-Kunstwerk unter den Denkmälern wichtige Erhaltungsmöglichkeiten schon auf der begrifflichen Ebene.

Angesichts der Tatsache, dass in der deutschsprachigen Denkmalschutztheorie spätestens seit Beginn dieses Jahrhunderts jedes Werk von Menschenhand Denkmalschutz geniessen kann, wenn es nur hinreichend deutlich wichtige Spuren der Vergangenheit einer interessierten Öffentlichkeit offenbaren kann, dann habe ich weniger Probleme mit einer angeblichen Erweiterung des Denkmalbegriffs als vielmehr mit seiner drohenden Reduktion.

'Erweiterung des Denkmalbegriffs' - wie leichtsinnig haben wir das geschrieben und gesagt und wie gern ist es uns nachgesprochen worden! Als ob z. B. die späte Einsicht, auch Werke des 19. Jh. könnten Denkmaleigenschaft geniessen, ein Beleg für einen erweiterten Begriff sein. In Wirklichkeit wurde doch der alte Denkmalbegriff, wie er oben kurz wiederholt wurde, endlich, nach fachlich unbegreiflichem Zögern, auf Objekte angewandt, deren Spurenfülle längst nach Schutz rief.

Diese Thematik sollte uns eigentlich nur noch in der schwierigen täglichen Erhaltungspraxis plagen, wenn es darum geht, einer noch ungebildeten Öffentlichkeit solche Denkmäler nahe zu bringen. Aber so ist es nicht. Solange wir bei der Erhaltung selbst von imposantesten Architekturschöpfungen der Jahrhundertwenden geniert von 'Sumpflüthen der Kulturschichte' sprechen, solange Werke oder Zufügungen der ersten Jahrzehnte dieses Jahrhunderts kaum eine Chance haben, bei Restaurierungen in eine gerechte

FORUM

Güterabwägung überhaupt einbezogen zu werden, solange uns die Normen unserer jeweils persönlich bevorzugten kunstgeschichtlich etablierten Beurteilungen wichtiger sind, als der treue Dienst an geschichtlich deutbarer Substanz, solange sind wir in der Klärung des Denkmalbegriffs keinen Schritt weiter als das 19. Jh., das einen gotischen Chor abreissen liess, um einen romanischen, passend zum Kirchenschiff, neu zu errichten.

In diesem Zusammenhang enthüllt die begriffliche Betonung der Erhaltung von Kunstwerken eine Besonderheit, die für die Erhaltung des Denkmals zur Gefahr wird.

Wenn bei der Erhaltung von Geschichtszeugen zu ausschliesslich solche mit akzeptierter künstlerischer Gestaltung ins gedankliche Zentrum rücken und wenn weiter diese Geschichtszeugen hauptsächlich als Gestaltwerdungen künstlerischer Ideen gesehen und behandelt werden, dann liegt es offenbar nahe, zu nahe, wie ich meine, unsere Hauptaufgabe nicht in der Erhaltung der tatsächlich materiell überlieferten Zeugen und in der Erziehung der Öffentlichkeit zum immer wieder neuen Begreifen dieser Zeugen zu sehen, sondern in der erneuerten Gestaltung dieser künstlerischen Idee.

Wenn man sich die Tatsache vor Augen hält, dass jede Zeit und natürlich auch jede Gesellschaft ihre ganz besondere Denkmalpflege hat, dann muss man bemerken dürfen, dass in den Jahrzehnten, die wir persönlich überblicken können, keine europäische Denkmalpflege so sehr wie die schweizerische - oder muss man einschränken, die deutsch-schweizerische? - das Partiturhafte im Denkmal betont und weiter den angeblichen Anspruch der Gegenwart, diese Partitur auch gegen den eingeschränkten Erhaltungszustand des materiellen Trägers wieder zum künstlerischen Erklingen zu bringen. Dem Kritiker solchen Denkens und Handelns wird gern vorgeworfen, er huldige egoistisch einer merkwürdigen Fragmenteschönheit, wie sie, fast schon zum Topos geworden, den konservierten Fresko-steinen unserer italienischen Nachbarn vorgeworfen wird.

Der grundsätzliche Irrtum in solchem Vorwurf einer Fragmenteschönheit ist die Unterstellung, das Konservieren von nicht mehr und nicht weniger als dem, was man noch hat, müsse ebenfalls ästhetisch motiviert sein. Die Kritiker solchen Konservierens können offenbar nur ästhetische Beweggründe für unterschiedliche Arten des Umgangs mit Denkmälern annehmen - ist das treue Bewahren der wirklich existierenden Zeugen zu wenig?

Der häufige Rückgriff auf musikalische Beispiele, um denkmalpflegerische Probleme und Möglichkeiten zu fassen, das Argumentieren mit der Partitur, mit dem gestörten und wiederzugewinnenden Zusammenklang der Stimmen, verweigert dem Denkmal letztlich die ernsthafte Anerkennung des gewichtigsten Unterschiedes, das es vom musikalischen Werk trennt:

Seine Abhängigkeit von der Einmaligkeit seiner Materie.

Dass das Denkmal ein Stück materieller Präsenz der Vergangenheit ist, macht seine grundsätzliche Andersartigkeit (nicht Besser-Artigkeit) gegenüber dem Lied und dem Gedicht, der Fuge und dem Roman aus. Wenn man sich diesem Grundunterschied verweigert, verweigert man sich auch dem eigentlichen Denkmal-

pflege-Auftrag, so wie John Ruskin ihn 1849 ergreifend formulierte '... sich treu und unermüdlich' um den oft kompromittierten, kaum je strahlenden altgewordenen und trotz oder wegen alldem so unendlich reichen geschichtlichen Bestand zu kümmern, 'das Laub aus der Dachrinne holend' ... 'wie der Wächter einer Stadt'. Was in der Musik und Poesie eine berechnete Interpretation der Partitur oder des Textbruchstückes sein mag, schlimmstenfalls ein gewagter, aber zu korrigierender Versuch über eine davon unberührte Grundlage, ist in der Denkmalpflege immer der Eingriff in die genannte Einmaligkeit der Substanz und oft die weitgehende Zerstörung ihrer Wirklichkeit. Denn diese materielle Wirklichkeit und die geistige Vermittlung ihrer Inhalte ist unser Auftrag, nicht aber die materielle Herstellung der von uns erspürten Denkmalsicht, und fühlten wir uns in dieser Sicht auch noch so sicher.

Hartwig Beseler, der ehemalige Landeskonservator von Schleswig-Holstein, schliesst die ausführlichste Rezension, die Albert Knoepfli 'Schweizerische Denkmalpflege: Geschichte und Doktrinen, Zürich 1972' gefunden hat (in der 'Deutsche Kunst und Denkmalpflege' 35, 1977, Heft 1, S. 98-100) mit dem Knoepfli-Zitat: Der Denkmalpfleger sei 'wie der interpretierende Musiker: Dem Kunstwerk in seinem ureigensten Sinne ein guter Anwalt'.

Albert Knoepfli ist in Wort und Tat ein zu wichtiger Partner, als dass wir uns den Verzicht auf den kritischen Dialog mit ihm leisten könnten und auch im Protest zeigt sich der schuldige Respekt. Was irritiert am mitgeteilten Zitat, das nicht sinnenstehend herausgerissen ist, sondern durchaus typisch ist? Da ist es wieder, des 'Kunstwerks', statt des 'Denkmals' und auch die nähere Beschreibung der an sich richtigen anwaltlichen Rolle des Denkmalpflegers durch den Vergleich mit dem interpretierenden Musiker steckt voller Klippen: Die Verfügung des Musikers über die Partitur wird an den Notenblättern selbst nicht handgreiflich, der interpretierende Denkmalpfleger am Denkmal wohl.

Die Gefahren, die daraus entstehen, sind zweierlei Art: In der subjektiven Sicherheit, den 'ureigenen Sinn' des 'Kunstwerks' hinter, über der Materie des Denkmals erspürt zu haben, wird Fehlendes ergänzt und Störendes getilgt. Die alte Diskussion über die mögliche Pietätlosigkeit gegenüber dem geschichtlichen Zeugen, die in solcher Ergänzung und Tilgung liegen kann, darf nicht aufgehoben werden mit dem Hinweis, man hege eben Pietät gegenüber der Idee des Denkmals, wenn man seine beschädigte Substanz ergänze. Denkmalpflege dient der Idee des Werks in allererster Hinsicht durch die Erhaltung und geistige Erläuterung der Materiereste, der die Idee ein einziges Mal anvertraut wurde.

Immerhin darf man einen wichtigen Unterschied zwischen fragwürdigem Ergänzen und fragwürdigem Tilgen machen: Das Ergänzen muss dem Denkmal nichts von seiner materiellen Substanz nehmen, die Tilgung wohl. Jeder Denkmalpfleger, auch der Sprechende, kennt in seiner Praxis einen möglicherweise unterschiedlichen Bereich von für unentbehrlich gehaltenen Ergänzungen und von Wegnahme von grob Störendem. Das Grundsätzliche liegt hier nicht im Ob, sondern im Mass und in der Art, das Mass zu begründen und zu handhaben.

Dies soll das Problem nicht relativieren, sondern ist der Versuch, im Beispieldisput aufeinander zuzugehen. Nicht jeder Fall ist so völlig anders, als dass wir miteinander nichts zu vergleichen hätten und unser Gefangensein als Kinder unserer Zeit ist nicht so freiheitsberaubend, dass wir überhaupt nicht kritisch über uns nachdenken könnten. Beispieldisput also: Wenn ein 140 Jahre alter, klassi-

zistischer Turm abgerissen wird, um einen vorher statt seiner kurz bestehenden, dazu nicht einmal mehr genau bekannten Barockturm nachempfindend dem barocken Kirchenschiff neu an die Seite zu stellen, dann ist dies, soeben in Diessen am Ammersee geschehen, traurigste Denkmalzerstörung. Wenn eine hochinteressante, für manche wohl provozierende, Kirchenausmalung von 1930 mit allen Zeichen des Abscheus getilgt wird, um statt ihrer eine barocke Fassung, die sich auch auf die Bauteile dieses Jahrhunderts ausdehnt, zu erfinden, dann erfüllt dies unsere Verpflichtung zur Spurensicherung nicht. 'Mit allen Zeichen des Abscheus' bedeutet nicht nur das unterbliebene kunstgeschichtliche Plädoyer für eine eventuelle Erhaltung, sondern auch die Tatsache, dass der für unpassend gehaltene Dekor weder dokumentiert, noch unter dem barocken Neuanstrich abgedeckt worden wäre. Wie war das doch mit den Grundsätzen der Reversibilität, mit dem Zurückkommen auf fragwürdige Entscheidungen, mit dem Anwachsen von Spuren? Mein Beispiel war die Nikolauskirche in Wil/SG. Wenn wir, ja auch wir, nicht nur die mit Recht benötigten Elektriker, dem alten Bauwerk tiefe Wunden reissen, nur weil uns die sichtbar aufgeschraubte Lampe, der Schaltkasten, der Paketbriefkasten ästhetisch unerträglich sind, haben wir den erlaubten Spielraum geschmacklicher Alternativen überschritten, weil wir Substanz zerstört haben. Ich zeige Ihnen die Lampennischen aus dem Kreuzgang von Ittingen nicht, weil sie etwas so besonderes sind, sondern weil man sie im Nachhinein noch sieht, anders als viele andere Installationsverluste. Spätestens mit dem letzten Beispiel sind wir meilenweit vom Feld der erahnten künstlerischen Idee entfernt, aber immer noch beim Thema der selbstgemachten Substanzverluste. Wenn das Verstecken jeder noch so selbstverständlichen Installation uns selbst wichtiger ist, als die Erhaltung der Substanz, wie sollen wir uns dem oft so törichten Anspruch der Öffentlichkeit, über die Substanz der Denkmals fast nach Belieben verfügen zu wollen, kritisch stellen?

Dieses Verfügen-Können über das Denkmal am Gesetz seiner Zeitlichkeit und Einmaligkeit vorbei bringen wir unserer Öffentlichkeit auch mit jeder ungerichtfertigten Rekonstruktion nahe. Immer häufiger kämpfen wir nicht mit allen Kräften für den Erhalt, weil uns der Wiederaufbau versprochen wird von dem, der dabei auch den Neubau verwicklichen kann. Dass wir damit die Wirklichkeit des Denkmals erhalten haben, können wir im Ernst doch nicht glauben. Meinen wir die Öffentlichkeit damit über den Verlust eines Stücks materieller Denkmalsubstanz trösten zu müssen, zu dürfen oder zu können? Oder glauben wir gar, mit solcher Bemäntelung von Denkmalverlusten, die oft ja auch ganz unvermeidlich sind, stellen wir uns der Öffentlichkeit als starke Denkmalpflege dar? Was nützt eine Stärke, die eingesetzt werden muss gegen die wirkliche Erhaltung der Denkmäler! Wir schmälern die Erhaltungschance für unser Patrimonium, wenn durch eine Wiederaufführungs-Denkmalpflege der Öffentlichkeit das Erschrecken und Nachdenken über den wirklichen Denkmalverlust gar nicht mehr möglich ist.

Es wird immer klarer, dass die grosse populistische Zustimmung der Öffentlichkeit zur Denkmalpflege - in der Bundesrepublik Deutschland sprechen demoskopische Erhebungen von ca. 90 % - erkaufte wurde durch eine denkmalfeindliche Flachheit der Öffentlichkeitserwartungen an uns.

Es scheint mir ganz unübersehbar zu sein, dass das Fallenlassen fachlicher Grundsätze sich mit dem populistischen Druck der Öffentlichkeit verbindet, die von uns in den unverkennbaren auch architektonischen Drangsalen unserer Zeit, nur ein schnell fertiges gestalterisches Harmoniemittel erwartet. Hier verbindet sich die Art und Weise, in der die Denk-

FORUM

malpflege den Gedanken der Partitur für die Wiederholung des Denkmals in die Tat umsetzt, tragisch mit dem immer massenhafter geäusserten Verlangen der Öffentlichkeit, Denkmalszenerie als Neubauten beliebig verfügbar zu haben. Nichts gegen Harmonie: Zu den reichen Angeboten unserer Denkmalwelt gehört oft genug auch das Erlebnis einer Stimmigkeit von Entstehen und Weiterwachsen, von Veränderung im Bereich des Sinnvollen und Schönen, von Bewährung und Erneuerung, so dass wir hier Modelle menschlicher Möglichkeiten tradieren können. Aber gerade die besondere Würde und Schönheit dieser geschichtlichen Elemente in unserer Gegenwart würden entwertet, wenn wir der Öffentlichkeit erlaubten, von uns nur schöne Oberflächen, seien sie alt oder 'wie alt' zu erwarten. Bei vielen städtebaulichen, ökonomischen und sozialen Problemen unserer gebauten Umwelt muss das Erhalten oder gar Herstellen von historischen Kulissen, die nichts bewältigen, aber alles verstecken, bestenfalls hilflos wirken. Dabei könnte, wenn man z. B. städtebauliche, historische Situationen oder den ländlichen Kulturraum als jahrhundertealte erfolgreiche Versuchsanordnung begriffe, die zukunftsstiftende Funktion der Denkmalwelt weit über der Rolle ästhetischer Tranquilizer liegen. Ganz automatisch werden wir doch beim Verständnis unserer Schutzbereiche und Schutzobjekte, aber auch bei der Analyse ihrer Gefährdungen, auf die Zusammenhänge der begrenzten Ressourcen, auf die ökologischen und sozialen Kosten einer nur kurzfristigen Oekonomie, auf die Beweispflicht der grossen Veränderer für das Harmlose ihrer Vorhaben, etwa eines Kaufhauses in der Grossstadt oder eines Skiliftes im Dorf, auf das genetische Potential gewachsener Baustrukturen u.v.a.m. verwiesen. Mit den uns möglichen Kenntnissen der Geschichte und ihrer Werke sind wir vielen Partnern, die uns in die ästhetische Luxusecke der gesellschaftlichen Prozesse stellen wollen, hinsichtlich unserer Fähigkeit, kritisch und mehrdimensional zu denken, Meilen voraus.

So können wir auch die grösste Denkmalgefahr dieser Jahre, als ihre Schützer zu hedonistischen und verkaufsfördernden Aufführung eines historisch inszenierten Wunschkonzertes dienstverpflichtet zu werden, erkennen und mit grossem Ernst und gemeinsam angehen. Unabhängig von der nicht immer komfortablen Situation des Einzelnen müssen wir die Besonderheiten der heutigen Denkmalsituation als Chance und Gefahr analysieren und in öffentlich gehörte Argumente umsetzen.

Chance und Gefahr: Da dürfen wir eine durchaus ästhetisch sensibilisierte Öffentlichkeit für die Ganzheit und Einmaligkeit der Denkmalwelt in Anspruch nehmen, müssen ihr aber widersprechen beim törichten Wunsch nach denkmalartigen Neubauten und neubauartig zugerichteten Denkmälern. Da dürfen wir unseren finanziellen Reichtum einsetzen gegen den Denkmalverschleiss durch mangelnde Pflege und fehlende Verbesserung, müssen ihn aber als zerstörenden Investitionsdruck von den Denkmälern ableiten. Jetzt haben Sie in Ihrer Vereinigung z. B. das Organ, um sich an der bereits öffentlich diskutierten Frage zu beteiligen, ob die Gelder der Altersvorsorge in allen Arten von Liegenschaften - und in unseren Denkmälern oft so zerstörend! - angelegt werden sollen.

Fragen der Denkmalzerstörung durch Geld müssen wir mindestens so kritisch angehen wie andernorts Fragen der Denkmalzerstörung durch finanziellen Mangel. Muss es uns nicht zur Nachdenklichkeit verpflichten, dass die grossen Etappen denkmalpflegerischer

FORUM

Selbstbesinnung und Erneuerung Reaktionen auf Denkmalzerstörung in sehr reichen Gesellschaften waren? Denken wir vor allem an Grossbritannien um 1850 und den Anstoss der Anti-Restaurierer mit John Ruskin, aber auch an die deutschsprachige Diskussion um die letzte Jahrhundertwende. Zugunsten der Denkmäler, aber auch zugunsten der Öffentlichkeit, die nicht meinen darf, Denkmalpflege sei schon wegen ihrer gewaltigen Kosten prinzipiell vom Alltag abgehoben, sind wir verpflichtet, den Begriff der 'sanften' Sanierung, Restaurierung, Renovierung auch bezüglich der Kostenfrage zu formulieren. Hier gibt es zum üblichen Denkmalbaubetrieb durchaus Alternativen, die wir unseren Denkmalpartnern erklären und offenhalten müssen.

Wieso hat das Wort 'Pinselrenovierung' einen so negativen Beigeschmack zugewiesen bekommen? Fühlen wir uns als Fachleute nur angemessen beschäftigt, wenn wir bei jedem Fall möglichst viele Register unseres Könnens ziehen können oder machen wir hinreichend deutlich, dass auch wir durchaus verschiedene, grundsätzlich ähnlich berechnete Möglichkeiten kennen? Damit soll nicht die fachliche Entscheidung an andere weitergegeben werden, aber daran erinnert sein, dass nicht alle denkmalpflegerischen Entscheidungen von gleicher Zwangsläufigkeit sind: Wir müssen der Öffentlichkeit und uns selbst klarmachen, dass wir mit der Forderung nach Erhaltung etwas Ernsteres, qualitativ anderes meinen, als mit der Forderung, sei sie noch so berechtigt, nach Wiederherstellung und Rekonstruktion. Es tut nicht gut, wenn man uns mit dem gleichen heiligen Eifer einen romanischen Aussenputz und den Entwurf für eine neue Lampe verteidigen hört. Wir müssen uns bewusst werden, dass es der Glaubwürdigkeit unserer ernstesten Anliegen schadet, wenn die Öffentlichkeit, die wir uns doch kritisch und informiert wünschen, uns in der Rolle des substantiell Betroffenen, als Verteidiger angeblich nur einer richtigen Möglichkeit antrifft, wo es ganz offensichtlich nur um Geschmacks- oder politische Verfahrensfragen geht.

In der Geschichte der Denkmalpflege müsste sie sich immer wieder gegen die Reduktion des Denkmals und gegen die oft allzu bequeme Reduktion unserer Schützerrolle wenden. Solche Reduktion scheint mir heute - und bei weitem nicht nur in diesem Lande - in der Verharmlosung von einmalig überlieferter historischer Substanz zu beliebig verfügbaren, ästhetisch beruhigenden Ambientes zu liegen. Der Rolle, hauptsächlich dies zu gewährleisten, müssen wir uns widersetzen, stärker als bisher. 1972 schon schrieb uns Albert Knoepfli ins Pflichtenheft (A. Knoepfli a.a.O., S.180): 'Das ganzheitliche Engagement kann ihre (i.e. 'der Denkmalpflege') Ziele fördern, rückt sie aber stärker ins Rampenlicht der Öffentlichkeit und treibt sie nachhaltiger in grundsätzliche Konfliktsituationen'.

August Gebessler hat unser denkmalpflegerisches Tun einmal als eine 'Verhaltensweise zur Geschichte' bezeichnet. Die Art, wie wir solche Verhaltensweise vielschichtig, immer selbstkritisch und auch un bequem für unsere Öffentlichkeit gestalten, bestimmt die fruchtbare Rolle der Denkmäler in den Problemen und Konflikten der Gegenwart. Nur das ganze Denkmal in seiner ganzen Möglichkeit lohnt ihren Einsatz.

Prof. Dr. Georg Mörsch
Institut für Denkmal-
pflege, ETHZ

Denkmalpflege im Tourismus-Land Schweiz - Das widersprüchliche Verhältnis von Tourismus und Denkmalpflege

Ende Juni fand in Zuoz die ordentliche Generalversammlung der Nationalen Schweizerischen UNESCO-Kommission statt. Die Tagung stand unter dem Motto 'Schutz des Weltkulturgutes' und bot den Teilnehmern unter anderem die Möglichkeit, das Kloster St. Johann in Müstair unter der Leitung von Dr. Hans Rütishauser, Denkmalpfleger des Kantons Graubünden, zu besichtigen. Tags zuvor hatte bereits Prof. Dr. Hans Rudolf Sennhauser, Dozent für Archäologie des Mittelalters, einen differenzierten Einblick in die Geschichte des Weltkulturgutes Müstair und in die Grabungsergebnisse der letzten fünfzehn Jahre vermittelt, nachdem Alt-Ständerat Franz Muheim, Mitglied des Exekutivrates der UNESCO in seinen Darlegungen 'Die Lage der UNESCO, heute?', und Anne Raidl, Directrice du patrimoine, UNESCO, Paris, zum Thema 'L'action de l'UNESCO pour la sauvegarde du patrimoine culturel' Schlaglichter auf die aktuelle Situation der weltweit operierenden Organisation geworfen hatten.

Als weiterer Redner war der Direktor des Bundesamtes für Kulturpflege, Dr. Alfred Defago, eingeladen worden, sich Gedanken zu einer neuen Politik im Bereich der Denkmalpflege zu machen. Unter dem Titel 'Der Schutz der Kulturdenkmäler in der Schweiz' kam der Referent im zweiten Teil seiner Ausführungen auf das in der Schweiz noch kaum erörterte Verhältnis zwischen Tourismus und Denkmalpflege zu sprechen. Wir geben hier den vollständigen Wortlaut dieser Passage wieder in der Hoffnung, allfällige Reaktionen, Bemerkungen und Ergänzungen in den kommenden Ausgaben des NIKE-Bulletins veröffentlichen zu können.

Vo

*

Im Tourismus-Land Schweiz ist das heikle und letztlich nicht widerspruchsfreie Verhältnis von Tourismus und Denkmalpflege bezeichnenderweise nie wirklich gründlich und auf breiterer Ebene ausdiskutiert worden.

Wir wissen es: noch vor einigen Jahrzehnten war Tourismus weltweit eine 'Schule der Freiheit und Individualismus', wie man es einmal treffend formuliert hat. Reisen war das Privileg relativ schmaler Ober- und Mittelschichten. Heute ist das radikal anders. Mehr als eine Milliarde Menschen sind heute weltweit Jahr für Jahr aus touristischen Gründen unterwegs. In den europäischen Staaten - so schätzt man - sind gegen 20 % der Touristen mehr oder weniger als Bildungs- und Kulturtouristen anzusprechen. Und es ist nicht zu leugnen, dass es gerade der Massentourismus der letzten Jahrzehnte war, der die breite Öffentlichkeit für kulturelle Denkmäler erster Ordnung wie etwa die Akropolis in Athen, die Lagunenstadt von Venedig und andere bedeutende Städte und Dorfzentren in Europa (inklusive der Schweiz) sensibilisiert hat. Zum einen hat der Massentourismus also viele dieser kulturgeschichtlichen Monumente in das Bewusstsein der breiten Öffentlichkeit gebracht und dadurch internationale und nationale Rettungsbemühungen erst eigentlich ausgelöst, zum andern aber gleichzeitig die Zerstörung dieser Denkmäler durch deren touristischen Massenüberflutung massiv gefördert.

Wenn in der Schweiz und anderswo mit grossem Aufwand die Beschilderung von sogenannten Kulturstrassen vorgenommen wird, um die Reisenden zu den vielen

kulturellen Sehenswürdigkeiten einer Region hinzu-
führen, stärkt das indirekt wohl ideell das Be-
wusstsein um den Wert dieser Kulturdenkmäler,
schwächt aber ganz direkt gleichzeitig die oftmals
sehr fragile Substanz der Bauten. Aehnlich Zwiespäl-
tiges liesse sich von der berühmten UNESCO-Liste des
Weltkulturguts sagen. Die Aufnahme eines Objektes
oder einer Objektgruppe fördert zweifellos das Ver-
ständnis breiter Kreise für die kulturelle Bedeu-
tung dieser Bauwerke, gefährdet aber tendenziell
durch eine verstärkte touristische Beanspruchung
diese in ihrer eigentlichen Substanz.

Es ist unbestreitbar, dass der Tourismus auch hier-
zulande einen Teil jenes Geldes erarbeitet, das für
die denkmalpflegerische Arbeit dringend benötigt
wird. Insofern sind Denkmalpflege und Tourismus in
einem gewissen Sinne sogar aufeinander angewiesen.
Andererseits verfolgen die beiden Kräfte sehr un-
terschiedliche Zielsetzungen. Während die Denkmalpflege
das Patrimonium der Kulturgeschichte zunächst einmal
erhalten, bewahren will, ist der Tourismus primär
daran interessiert, das Patrimonium zu 'gebrauchen',
zu 'verbrauchen'. Während die Denkmalpflege bestrebt
ist, ohne allzugrosse Konzessionen an Zeitgeschmack
und Praktikabilität die Baudenkmäler der Vergan-
genheit als Zeugen der eigenen kulturellen Identität
für unsere und in unsere Zeit zu retten, ist der
Tourismus in erster Linie an einer praktischen Nut-
zung, 'Verwendung' dieser Objekte interessiert.

Gelegentlich hilft die Denkmalpflege unfreiwillig
mit, mit ihren Massnahmen die Sozialstruktur ihrer
Objekte im Sinne des Tourismus und des Kommerzes
problematisch zu verändern. Durch die denkmalpfle-
gerische Sanierung unserer Altstädte etwa hat sich de-
ren Sozialstruktur ganz entscheidend verändert. Die
denkmalpflegerischen Investitionen im Bereich unse-
rer historischen Stadtzentren müssen Gewinn abwer-
fen, führen erfahrungsgemäss zu höheren Mieten, ru-
fen nach zahlungskräftigeren Mietern und beschleuni-
gen ganz allgemein den Prozess einer radikalen Um-
nutzung dieser Zonen. Wo früher eine leidlich gut
durchmischte Bevölkerungsstruktur anzutreffen war,
ist nach der denkmalpflegerischen Restauration vor
allem ein touristisch und kommerziell genutztes
Konglomerat von Geschäften, Hotels, Büros, Museen
und einzelnen zahlungskräftigen Privatmietern anzu-
treffen.

Die Bausubstanz dieser Innenstädte mag - wenn man
nicht allzu genau hinsieht - mindestens im Sinne ei-
nes Postkarten-Looks 'gerettet' sein, doch die
'Idee' dieses so 'geretteten' Patrimoniums ist funk-
tional weitgehend zerstört. Dazu kommt, dass diese
'Rettung' der historischen Innenstadt meist mit ei-
ner Verlagerung städtebaulicher Greueln an die
Peripherie erkaufte wird...

Ich möchte keineswegs behaupten, dass diese Entwick-
lung in der Schweiz - im Vergleich mit dem Ausland -
besonders katastrophale Dimensionen angenommen hät-
te. Im Gegenteil, diesem internationalen Trend ist
hierzulande da oder dort einiges von seiner Schärfe
und Problematik genommen worden. Doch das soll uns
nicht daran hindern, das Problem gründlich und mög-
lichst konkret auszudiskutieren. Das Gespräch zwi-
schen Denkmalpflege und Tourismus muss in der
Schweiz zu einem permanenten Dialog werden. Im vol-
len Wissen um den gewissermassen 'system-immanenten'
Zielkonflikt müssen beide Parteien die grundsätzli-
che Problematik wie auch die konkreten Einzelfälle
offen und hart angehen. Ich werde mir erlauben, dem-
nächst einen solchen Dialog - im Sinne eines insti-
tutionalisierten Dauergesprächs - den zuständigen
Gremien des Tourismus und den verschiedenen Insti-
tutionen der Denkmalpflege in aller Form vorzuschla-
gen.

FORUM

Durch einen solchen Dauerdiallog könnten wohl beide
Seiten einiges dazulernen. Dabei ginge es im Ideal-
fall nicht nur darum, den jeweils andern von der ei-
genen Ansicht zu überzeugen, sondern allenfalls auch
die eigene Position immer wieder selbstkritisch zu
überprüfen und in Frage zu stellen.

Dr. Alfred Defago
Direktor des Bundesamtes
für Kulturpflege (BAK)

* * * * *